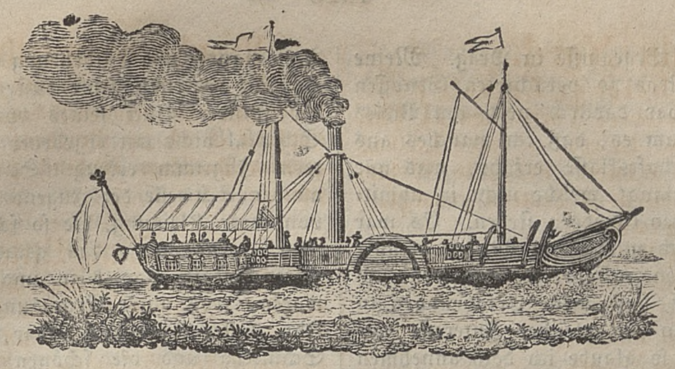
№ 129.

Dienstag,
am 27. October
1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Heimathlose.

Erzählung von Maria Lenzen, geb. Sebregondi.

An einem sonnigen Herbsttage stand ich an der Moldau-Brücke zu Prag, vertieft in die mannigfachen historischen Erinnerungen, welche der Aufenthalt in der alten Hauptstadt Böhmens erregt, als ich plötzlich aus meinem Sinnen aufgeschreckt wurde. Hinter mir sprach eine häßliche, heisere Stimme im unverkennbarsten westphälischen Dialekt die Worte: „Nun adieu! bis Urbanus in Buer."

Nun ist das Städtchen Buer in Westphalen nur wenige Stunden von meinem Geburtsorte entfernt, und ich erinnerte mich augenblicklich, daß St Urban dort Kirchenpatron ist, und daß deshalb sein Feiertag von den Insassen der seinem Schutze anvertrauten Gemeinde durch alle die halb kirchlichen, halb weltlichen Festlichkeiten verherrlicht wird, wodurch das Volk seine Kirchweihtage auszuzeichnen pflegt. So rief das Wort, das mich, so fern von der Heimath, wie durch einen Zauberschlag in alle ihre Gewohnheiten und Gebräuche zurück versetzte, die gewiß natürliche Neugierde in mir hervor, zu erfahren, wer es ausgesprochen. Mich schnell umwendend, gewahrte ich hinter mir einen Mann und ein Weib, die sich wie zum Abschiede die Hände schüttelten und dann sich nach verschiedenen Seiten hin von der Brücke entfernten.

Die beiden Wanderer gehörten ohne Zweifel zur Klasse der Bänkelsänger, denn das Weib trug eine schlechte, kleine Harfe, und der Mann schleppte sich mit einer Drehorgel. Es war im October, und hier in Böhmen bezeichneten sie sich den 25. Mai zu einem Stelldichein in Westphalen! Welch ein Weg und welch eine Zeit lag dazwischen für die, welche Beide, gedrückt von Mühe und Noth, zurückzulegen hatten! welche lange Tage und Nächte voll Kummer, Anstrengung und Entbehrungen! wie mancher saure Schritt auf dem hartgefrorenen Boden, durch den tiefen Schnee oder im Schlamm der aufgeweichten Wege! Und wenn der Frühling kommt, seine Blumen und Schatten sind nicht für sie, sondern nur die Gluth und der Staub der Heerstraße. — Arme Menschen! — Faule Landstreicher, schlechte Müßiggänger nennt euch der schwelgende Reiche, vor dessen Thür ihr eure arme Kunst zeigen möchtet, für die Erlaubniß, einige der Brosamen sammeln zu dürfen, die von seinem Tische fallen; aber was ist euer Müßiggang im Vergleich zu dem seinigen? Der schneidende Contrast fällt zu sehr ins Auge, als daß wir uns versucht fühlen könnten, dem Leser auch nur die auffallendsten Unterscheidungspunkte zwischen seinem süßen Nichtsthun und eurer elenden Arbeitslosigkeit zu nennen.

Von Jugend auf empfand ich ein peinliches Interesse für die armen Geschöpfe, welche ihren Lebensunterhalt irgend einem Erwerbszweige verdanken, der unter die traurige Rubrik der sogenannten brodlosen Künste fällt; nie aber war mir ihr jämmerliches Loos mit so schmerzlicher Deutlichkeit vor die Seele getreten,

als bei jenem zufälligen Begegnisse in Prag. Meine Theilnahme für die meistens so verachteten Genossen der wandernden Zunft war dadurch noch um Vieles erhöht worden, und so kam es, daß ich manches aus dem Kreise dieser Gesellschaftsklasse erfuhr, was nur selten zur Kunde Derer gelangt, welche nicht in unmittelbarer Beziehung zu ihren Gliedern stehen. Es war vieles darunter, was mich mit tiefem Mitleid erfüllte und zu ernstem Nachdenken aufforderte, und wenn ich gleich nicht erwarten darf, daß meine Erfahrungen in dieser Hinsicht bei Andern ein gleiches Interesse wie bei mir erwecken werden, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß dem Leser die Mittheilung der nachstehenden einfachen Begebenheit nicht unwillkommen sein wird.

Die drückende Gluth eines sonnenheißen Julitages hatte ihren höchsten Punkt erreicht; die sengenden Strahlen des Mittags prallten von der dürren, geborstenen Erdoberfläche zurück; kein Wölkchen milderte die schmerzende Helle, kein Lufthauch kühlte den quälenden Brand, welchen die Sonne heut schonungslos herniedersandte. Dennoch war die Kunststraße, die von M. nach dem Dorfe A. führt, dicht besetzt mit Wagen, Reitern und Fußgängern, die sich einzig in der Absicht, sich ein Vergnügen zu machen, auf dem staubigen Wege drängten, mit all der Eile und dem Eifer, womit die Menge einem fremdartigen Schauspiele nachzurennen pflegt. Ein Luftballon von ungewöhnlicher Größe sollte in der Nähe des eben genannten Dorfes emporgelassen werden, ein ziemlich bekannter Stutzer wollte den Aeronauten auf seiner Luftfahrt begleiten, und wer nun so viel Geld oder so viel Zeit hatte, daß er nicht recht wußte, wohin damit, der eilte nach A., um auf eine nicht ganz alltägliche Weise einen Theil von beiden los zu werden.

Indeß befanden sich unter der dem Dorfe zuströmenden Menge doch auch Menschen, die andere Zwecke als Vergnügen oder Zeitvertreib im Auge hatten. Es war ein alter, hagerer Mann, der auf seinem gekrümmten Rücken eine Drehorgel und ein Packet gedruckter Zettel schleppte, die wahrscheinlich Volkslieder und Mordgeschichten enthielten, und ein Mädchen, das unter dem linken Arme das Gestell für das Instrument seines Begleiters trug, während seine rechte Schulter von einem langen, mit bemalter Leinwand bewickelten Stabe belastet war, worauf mit grobem Pinsel und schreienden Farben die Hauptmomente der scheußlichen Begebenheiten abgebildet worden, welche sie dem gaffenden Pöbel unter dem Leiern der Orgel zu erzählen hatte.

Mit schwerfälligen, verdrossenen Schritten, lechzend vor Durst, keuchend vor Ermüdung, schritten die Wanderer dahin. Die große, ausgemergelte Gestalt des Mannes, seine mageren, sehnigen Glieder, sein braunrothes Gesicht, sein rostfarbiges, verfilztes Haar deuteten genugsam an, daß er seit vielen schweren Jahren allen Unbilden der Witterung ausgesetzt und mancher Anstrengung und Entbehrung unterworfen gewesen war. Zugleich verrieth seine düstere, grollende Miene und der finstere Blick seines bösen Auges, daß er sein Schicksal nicht mit ergebener Geduld, sondern mit bitterm Ingrimm ertrug. Seine Begleiterin war kaum an der Schwelle der Jugend angelangt und, abgesehen von ihrer Kleidung, die so schmutzig und armselig wie seine eigene war, das gerade Gegenstück von ihm. Ihre Gestalt war klein und zart, ihre Bewegungen waren, trotz ihrer Ermüdung, sanft und anmuthig. Ihr volles, blondes Haar, die zierlichen schlanken Schultern und die schönen, feinen Glieder hätte ihr manche verwöhnte Tochter des Reichthums beneiden mögen; und wäre sie selbst reich und wohlgepflegt gewesen, Niemand hätte ihre gerechten Ansprüche auf einstimmige Bewunderung geläugnet; aber das trübe Auge, das die vor Mattigkeit niedergefallenen Lider fast verhüllten, die hohle Wange und die eingesunkene Brust konnten nur Mitleid, keine Bewunderung hervorrufen.

Wie sie zitternd vor Erschöpfung und auf nichts achtend, als auf den langen, mühseligen Weg, der noch vor ihr lag, daherwankte, wich hinter ihr ein Bauernwagen vor einer rasch vorübersausenden Kutsche aus; im nächsten Augenblick holte das ländliche Fuhrwerk sie ein; seine weit vorstehende Achse traf ihre Schulter, der schwache, bebende Körper des armen Mädchens gab der Gewalt des ziemlich heftigen Stoßes nach, und sie stürzte vornüber mit dem Kopfe auf einen Meilenstein. Mit einem dumpfen Laut des Schreckens und des Schmerzes zuckte die gebrechliche Gestalt zusammen und blieb dann regungslos im Staube des Weges liegen. Ihr Begleiter fuhr, statt ihr beizuspringen, den Bauernburschen, dessen Unvorsichtigkeit das Unglück bewirkt hatte, mit einem wilden Fluche an; dieser schob die Schuld des Unfalles auf die Verunglückte selbst, und so entspann sich neben dem Körper der Bewußtlosen ein erbitterter Streit zwischen Denjenigen, deren nächste und dringendste Pflicht es gewesen wäre, ihr zu Hülfe zu kommen.

Zur Beschämung der Hartherzigen und Eigensüchtigen — wenn sie je beschämt werden könnten — übernimmt oft ein weichherziger Fremder die Obliegenheiten, zu deren Erfüllung ihr eigenes Gefühl sie scheinbar mit unwiderstehlicher Gewalt hinreißen sollte. Ein junger Mann in dem knappen, reinlichen Sonntagsstaate eines wohlhabenden Landmannes brach sich Bahn durch die wehklagende, scheltende und keifende Gruppe, die sich allgemach um die Ohnmächtige gesammelt hatte, und nach einem mitleidigen Blicke auf die immer noch hülflos am Boden Liegende sagte er mit lauter, befehlender Stimme: „So schweigt doch, Euer Lärmen macht das Unglück nicht ungeschehen. Alter Mann, gehört das Mädchen Euch?“

„Nein — ja — das heißt, sie ist meines Bruders Tochter,“ versetzte der Orgelspieler, „und nun er todt ist,

und sie sonst Niemanden hat, so mußte ich mir die Last wohl aufladen, sie überall mit mir herum zu schleppen, das faule Ding."

„Armes Kind!" murmelte der junge Bauer, sich zu ihr niederbeugend, mit einem Versuche, sie aufzurichten; er gewann damit nichts, als daß ihr Kopf nach der andern Seite herüberfiel, wodurch eine tiefe Wunde in der linken Wange sichtbar wurde, aus der das helle Blut herunter rieselte, durch die blonden Locken, über die Brust, bis auf die feine, kalte Hand.

„Sie hat sich sehr verletzt!" sagte der junge Mann bekümmert. „Sie muß ins nächste Haus gebracht werden, und ..."

„Mit Verlaub, Nachbar," fiel ihm ein Nebenstehender in die Rede. „Das nächste Haus ist mein Haus, und ..." er stockte, von dem ernsten, fast strengen Blicke des jüngeren Mannes verlegen gemacht.

„Und Ihr findet es nicht passend, Nachbar," ergänzte dieser die Worte des Verlegenen, „daß ein Anderer darüber verfügt in einer Weise, die Euch vielleicht nicht gefällt. Ihr mögt Recht haben; da aber das arme Ding hier auf keinen Fall ohne Hülfe liegen bleiben darf, so muß sie in unser Haus gebracht werden. Wer hilft mir, sie dahin tragen?"

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Das „humoristisch-militairische Definitorium des Generals v. Hühnerbein, herausg. von N. Härte," enthält u. A. Folgendes:

Arbeitshaus — ist ein Aufenthaltsort für solche Leute, die nicht gern arbeiten; größtentheils haben sie in ein fremdes Haus gewollt, und sind anstatt dessen in ein sehr bekanntes gekommen.

Beinhaus — ursprünglich sollten die Wohnungen der Tänzerinnen so heißen: nicht nur, weil sie das Haus, das sie machen, ihren Beinen verdanken, sondern, weil auch in einem Beinhause kein Geist mehr ist. Im gewöhnlichen Leben aber nennt man diejenigen Häuser so, wo der ganze Tanz ein Ende hat.

Bibliothekar — ist selten ein Gelehrter. Er glaubt Gleiches mit Gleichem vergelten zu müssen, da die Bücher ihm den Rücken zukehren.

Continental-System — Was heißt das? fragte zur Napoleonszeit ein wißbegieriger Schüler, der über die Zeitungen gerathen war. System der Enthaltsamkeit, mein Sohn, antwortete der Schulmonarch; kommt her von continentia, continentiae, was sagen will, daß wir uns enthalten sollen des Kaffee's, des Zuckers und aller englischen Waaren.

Dame — wie im Kartenspiel, so auch im Leben, oft die Mittelsperson zwischen Königen und Buben.

Rath — Wie mancher Fürst kann täglich das schöne Kirchenlied singen: Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glück stets bauen.

Ein Amerikaner wurde von seinen Freunden zur Rede gestellt, warum er so viel trinke, und ermahnt, er solle sich dieser verderblichen Neigung doch nicht so hingeben. „Was Neigung!" rief er pathetisch, „Neigung! Seht mal! Glaubt Ihr, ich trinke aus Neigung? Ist mir nie eingefallen! Ich trinke aus Patriotismus. He, sagt mal, was erhält den Staat? Taxen und Abgaben. Nun denn, mit jedem Tropfen Schnaps, der über meine Lippen fließt, zahle ich eine Taxe, mit jedem Gläschen Liqueur, das in meine Kehle hinabgleitet, vermehre ich die Einnahmen des Staates und befestige daher dessen Existenz. Das ist der Grund, warum ich trinke. Nicht meine Neigung. Folgte ich meiner Neigung, so tränke ich Buttermilch oder Wasser, wie Ihr unpatriotischen Kerle. Aber ich bin nicht wie Ihr, ich denke nicht an mich allein, ich denke an das Ganze, dessen Glied ich bin, und darum thue ich meinen Neigungen Gewalt an, darum verläugne ich mich selbst und — trinke. Und jetzt wagt es, mir mein Trinken noch einmal vorzuwerfen!"

Der Vater einer starken Familie erhielt den Besuch eines Freundes. Dieser wunderte sich über dessen Niedergeschlagenheit, und befragte ihn deshalb. „Ach Gott," erwiederte dieser, „Du solltest alle meine Sorgen kennen, dann würdest Du es natürlich finden." — „Nun, was ist Dir denn?" forschte der Freund weiter. — „Wenn Du es denn hören willst, so denke Dir, daß ich erstens meine Tochter ausstatten muß, was mir doch mindestens fünfhundert Thaler kostet, dann muß ich meinem Sohne hundert Thaler mit zur Universität geben, drittens muß ich eine Reparatur an meinem Hause vornehmen lassen, die mindestens neunzig Thaler kostet, dann habe ich vierhundert Thaler Zinsen zu zahlen, mehre kleinere Ausgaben noch gar nicht gerechnet." — „Das sind also Deine vielen Sorgen? Wohlan, bis auf eine kannst Du sie los werden." — „Wie so, willst und kannst Du mir Geld borgen?" — „Das nicht, aber merk' auf. Wie viel machen jene Summen im Ganzen?" — „Etwa funfzehnhundert Thaler," versetzte der Bedrängte. — „Nun Freund, so mache Dir nicht um jedes Einzelne Kummer und Unruhe, sondern sieh zu, wo Du Einen findest, der Dir funfzehnhundert Thaler giebt. Das wäre die eine Sorge, die übrigen fallen von selbst weg." —

Ein Uebersetzer, wie es deren viele giebt, übersetzte „all hail, Macbeth" durch „alle Hagel, Macbeth." Ein anderer übersetzte chef-d'escadron mit „Haupt-Schwadroneur."

Reise um die Welt.

*** Dr. Friedrich Saß und Anton Gubitz geben in den Berliner Zeitungen lesenswerthe Berichte über die höchst beifällig angenommene Aufführung des Hebbelschen Dramas „Maria Magdalena" in Leipzig. Allerdings ist dieser Erfolg nur durch eine ausgezeichnete Darstellung herbeizuführen, und da wir eine solche bei dem jetzigen Standpunkt der Danziger Bühne mit einiger Zuversicht erwarten dürfen, so wäre die Aufführung des Dramas auch hier höchst wünschenswerth.

*** Seit einem halben Jahre trieb in Berlin ein junger Mensch von 20 Jahren, welcher früher bei einem dortigen Getreidehändler als Commis fungirte, das Wechselverfälschungsgeschäft auf eine so kühne Weise, daß sie wahrhaft Erstaunen erregt. Binnen genannter Zeit hat derselbe für 15,000 Thaler falsche Wechsel auf angesehene Häuser Deutschlands ausgestellt und sie acceptiren lassen. Bald machte er die Unterschrift frappant nach, bald hielt er dies nicht einmal für nöthig, sondern setzte einfach den Namen des Ausstellers mit seinen eigenen Schriftzeichen hin. In diesen Tagen, wo mehre acceptirte Wechsel nach der Verfallzeit zurückkamen, gewahrte man erst das Falsum und ließ ihn verhaften. Er ist bereits seines Verbrechens geständig, und sein Prozeß wird bald öffentlich verhandelt werden.

*** Das Project des Freiherrn v. Reden in Berlin, einen statistischen Verein zu gründen, findet gegen Erwarten aber zur großen Freude überall so vielen Anklang, daß bereits durch Unterzeichnung auf die Monatsschrift dieses Vereins das Unternehmen gesichert sein soll.

*** Professor Geppert aus Berlin ist jetzt in Rom, vom Ministerium des Unterrichts mit Quellenuntersuchung der alten römischen Comödie, besonders der des Plautus und Terentius beauftragt. Ihm ist vorzugsweise die alte Vaticana für seinen Zweck geöffnet.

*** Frau v. Oven (Charlotte v. Hagn seligen Andenkens) hat das durch den Aufenthalt Louis Bonaparte's, und durch wichtige diplomatische Verhandlungen berühmt gewordene Schloß Arenenberg in der Schweiz angekauft.

*** Einige Wirthe Berlin's sind sich selbst auf sehr originelle Weise Polizei. Findet sich eine zwei= oder dreideutige Dame ein, so tritt der Kellner mit einer Verbeugung an sie heran, und übergiebt ein duftendes Billetchen, mit Goldschrift gedruckt, folgenden Inhalts: „Sie werden ersucht, für die Folge das Lokal zu meiden, widrigenfalls Sie sich einer unbedingten Zurückweisung aussetzen würden."

*** „Elisa, oder das Weib wie es sein sollte," ist jetzt in siebenter Auflage erschienen. Ein Humorist hält das für einen Beweis, daß das Weib, wie es sein soll, noch immer gesucht wird.

*** Ein englisches Menschenkind hat es herausca̲lculirt, daß eine Eisenbahn auf dem Meeresgrunde gar nicht so übel sei, man dürfe nur ein ungeheures Eisenrohr hinuntersenken, und dieses durch Arbeiter in der Taucherglocke zusammenschmieden lassen, dann müßten die Schienen darin angebracht werden, und nun könnten die Haifische ungehindert per Eisenbahn fahren. Das Rohr wird nemlich, nach seiner Theorie, auf dem Grunde vom heftigsten Sturm durchaus nicht in Bewegung gesetzt. Als man den Erfinder ob seines Projectes auslachte, tröstete er sich mit dem Gedanken an andere große Männer.

*** Die von uns sofort bezweifelte Nachricht über die Anlage eines großen Wintergartens in Berlin hat sich wirklich als ein englischer Puff erwiesen. Die Spener'sche Zeitung meint dazu: Sollte irgend ein Leser, durch den Ernst, womit dieser Puff wiederholt wurde, verleitet, sich auf das Lustwandeln in diesem Wintergarten — der freilich auch Vielen, denen das warme Stübchen fehlt, ein willkommener Aufenthalt sein würde — gefreut haben, so müsse er leider enttäuscht werden, da der Garten in das Reich der Traumpaläste und der Mährchen der Tausend und Eine Nacht gehört.

*** In Norwich ist ein Schulknabe zugleich sein eigner Großvater. Die Sache verhält sich so: Eine Wittwe wohnte mit ihrer Stieftochter, und ein Mann mit seinem Sohne bei einander. Die Wittwe heirathete den Sohn, und die Tochter den alten Mann. Die Wittwe wurde demnach die Mutter des Vaters ihres Mannes und folglich auch die Großmutter ihres eignen Mannes. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn, dessen Mutter also auch seine Urgroßmutter war. Da nun der Sohn einer Urgroßmutter entweder Großvater oder Großoheim sein muß, so war dieser Knabe sein eigner Großvater.

*** Die Honoratioren von Camen haben mit der Familie des Predigers, bei welchem die Tochter Tschech's wohnt, den Umgang, so weit es irgend thunlich war, aufgehoben, dem Mädchen verboten, sie zu besuchen, und den eigenen Töchtern jede Gemeinschaft mit ihr untersagt. Die Trierer Zeitung tadelt ein solches Benehmen und nennt es Philisterei.

*** Auch das wasserfeste Papier, welches der Prof. Schönbein bei der Entdeckung der Schießbaumwolle erfunden, hat ihm der Prof. Dr. Kaiser in München nacherfunden.

*** Ein Berliner Restaurateur kündigt „Schleswig=Holstein=Beefsteaks, saftumflossen, nach deutscher Lieblingsmanier auf Verlangen — in fünf Minuten" an.

*** Das Criminalgericht in Berlin hat sich eine eigene Druckerei billigst eingerichtet. Die zu druckenden Sachen werden von einem Secretair des Gerichts so geschrieben, daß sie Behufs des Abdrucks auf eine Zinkplatte übertragen werden können. Bei dem Druckgeschäft selbst sind Gefangene thätig.

*** Die berühmte Cellistin Luise B. Christiani wird auf ihrer Durchreise nach Petersburg auch Danzig berühren. Gegenwärtig erwartet man sie in Berlin.

*** Die Schweidnitzer Judenschaft will die Redaktion der Oderzeitung verklagen, weil diese gemeldet hatte, der Dieb, der Sr. Majestät dem Könige gestohlenen Uhr, sei ein Jude aus Schweidnitz.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 129. **Am 27. October 1846.**

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 23. October. Die Hugenotten. Große Oper mit Tanz in 5 Akten, nach dem Französischen des Scribe von Lichtenstein. Musik von Meyerbeer.

Die musikalischen Productionen drängen sich gegenwärtig so schnell hintereinander, daß es um so nöthiger ist, sie kurz zu besprechen. Daher behalte ich mir die Besprechung dieser Oper an sich und ihrer Stellung in der Geschichte der Oper überhaupt für eine geeignetere Gelegenheit vor, so gern ich auch darüber gleich hier ein ernstes Wort redete, und begnüge mich mit der Besprechung der einzelnen Leistungen. — Dieses jedenfalls in Hinsicht des Umfanges und der Anforderungen an die Ausführenden großartige Werk hat sich unsre Bühne schon seit mehren Jahren angeeignet, aber die Besetzung war fast durchweg neu. Sie ließ Manches zu wünschen übrig, lieferte aber doch den Beweis, daß unsre Bühne sich selbst an die schwierigsten Werke der dramatischen Composition wagen darf, ohne gerade ein ungünstiges Ergebniß zu befürchten.

Die Einleitung mit dem so gemißbrauchten Choral, der zuletzt prestissimo abgejagt wird, wurde genügend executirt; überhaupt zeigte das Orchester ein deutliches Streben nach Präcision und Zusammenspiel, so daß der wackere Dirigent bei der ungemeinen Schwierigkeit der Aufführung, womit die Zahl der Proben in keinem Verhältnisse steht, desto größere Anerkennung verdient. Der Anfangs-Chor ging gut, bis auf die schwierigen Ausweichungen, bei denen Reinheit vermißt wurde. — Herr Fritze (Nevers) besitzt zu dieser Parthie zu wenig Tiefe; sein Spiel störte nicht, doch könnte es wirksamer sein, da Nevers in diesem Wust von Greulichkeiten fast der einzige Character ist. Streben nach edeln, imponirenden Stellen veranlaßt ihn, den Kopf zu heben, was besonders dem tieferen (und zugleich gebildeteren) Theil der Zuschauer auffallen muß. So auch besonders im 4. Akt, wo sein Gesang nicht zur gehörigen Geltung kam. — Daß Herr Schneider (Raoul) ein musikalischer Sänger sein würde, konnte man schon wegen seiner Verwandtschaft als wahrscheinlich annehmen, da sein Vater der berühmte Dessauer Kapellmeister, sein Bruder ein namhafter Componist für's Cello u. s. w. ist. Auch zeigte er im Ganzen Sicherheit und überall Musikverständigkeit. Seine Stimme hat, nach dem heutigen Eindrucke zu urtheilen, keinen großen Umfang, da die tieferen Töne fast gar nicht vorhanden sind, das Falset aber und namentlich der Uebergang in dasselbe, noch sehr der Ausbildung bedarf. Auch die Aussprache ist nicht deutlich und bisweilen fehlerhaft., z. B. in hoher Lage: den Tad statt Tod. Anfangs klangen die höheren Töne belegt, und im vierten Akt beim Duett schien der Sänger schon erschöpft. Vielleicht trägt dazu die allzuheftige Bewegung bei, welche besonders dort ein förmliches Herumzerren veranlaßte. Freilich ist diese Partie in mehrfacher Hinsicht schwierig, und mit Vergnügen würde ich nächstens mein Urtheil restringiren, wenn ich dazu Veranlassung fände. — Herr Neumüller (Marcel) trug den Choral mit Posaunen bis auf einige Unreinheiten würdig vor; zum Hugenotten-Liede fehlt ihm die Tiefe, da schon das tiefe g nicht deutlich ist, und mehres in der höheren Octave genommen wurde. Die für eine solche Stimme und Persönlichkeit unpassenden Coloraturen wollten nicht recht herauskommen, besser noch wurde Herr N. im 3. Act mit den schnell gesprochenen Stellen fertig, welche ebenfalls ganz gegen den Character der Rolle sind; weniger glückten die zweistimmigen Solfeggien daselbst, und die Stelle: Ich bin Marcel ꝛc. hätte mehr Nachdruck erfordert; im Ganzen jedoch führte Herr N. seine Rolle mit Würde durch. Fräul. Rivola (Page) war heute unsicher und detonirte viel, die Coloraturen wollten nicht gelingen; die Partie erfordert eine frische, klare Stimme und einen kecken, schelmischen Vortrag nebst Sicherheit in den Fiorituren. Fräul. R. war hier nicht an ihrem Platze. Der Chor: Sie ist die Schönste ꝛc. ging Anfangs recht gut; der am Schlusse des ersten Actes artete nur in Orchester-Lärm aus, da die Besetzung zu schwach war; man vermißte den weggelassenen Schluß nicht. Frau Hagen (Margarethe) sang rein und im Ganzen sicher in der Coloratur, wenngleich ihre Stimme keine große Intensivität hat. Das Heraufziehn zu hohen Tönen und das Zerreißen eines Wortes wie: sü—ßer, ist nicht zu empfehlen. Sie führte ihre Rolle im Ganzen genügend aus. Beim Schwure verhielt sie sich zu passiv, da er doch das Werk der Königin ist. Diese Scene machte übrigens gute Wirkung; das Quintett (wozu verändert?) alla capella ging unrein, auch störten hier Herrn Schneiders fortwährende Bewegungen mit seinem Mantel. Das Plaudern der Spielenden in ernsten Rollen ist eine Respectlosigkeit gegen das Publikum, welche — sich über kurz oder lang bitter bestraft. Auch das zweite Finale widerlegte wieder die Meinung, daß „die moderne Musik die angenehmste Art Lärm zu machen" sei. Im dritten Akt war der Pré aux clercs eine Gebirgslandschaft. Herr Czechowski (huge-

nottischer Soldat) veredelte den wüsten Chor um ein gutes Theil. Die Zigeunertänze passen schlecht, waren aber sonst ganz hübsch. — Fräul. Köhler (Valentine) führte ihre schwere, aber auch dankbare Partie zu großer Befriedigung des Publikums aus und erhielt lebhaften Beifall; in dem Duett mit Marcel entwickelte sie ein bedeutendes Talent dramatischer Darstellung (die Hörner unterstützten hier mitunter schlecht) ebenso in den folgenden Akten, wo ihr der Ausdruck eines gesteigerten Gefühles vortrefflich gelang. Möge ihr die schnell gewonnene Gunst des Publikums lange bewahrt bleiben. — Herr Geisheim trug seine Partie mit Würde vor, bis auf allzu lebhaftes Augenspiel; die Tiefe wurde an einigen Stellen vermißt, doch störte es hier nicht. — Der Chor war öfters unrein, z. B. in dem Gezänke der Weiber; am Schlusse des 3. Aktes klang der Sopran doch gar zu schwach und heiser, wie überhaupt eine Recrutirung des weiblichen Chores wünschenswerth ist. Die Einladung zum Bade machte sich recht gut. Dagegen machten die rothwangigen, lachenden Nonnen noch weniger Wirkung, als die fanatisirenden Mönche. — Im 5 Akte, dem sich ein Theil des Publikums entzog, machte das Terzett ziemliche Wirkung, nur sang Herr Neumüller etwas unrein, besonders „will segnen den Bund ꝛc.“ Die Vision machte dagegen keinen Eindruck; es ging auch zu schnell und die Harfe läßt sich durch ein Clavier nicht ersetzen, so wenig als die Viola d'amore durch eine Bratsche! Ich hätte wohl noch Manches auf dem Herzen, muß aber für jetzt abbrechen bis auf weitere Gelegenheit. Die Aufführung hat gewiß Manchen, so wie mich, in vielfacher Hinsicht angeregt, und schon darin liegt die Beantwortung der von Einigen aufgeworfenen Frage: ob auf Provinzial-Bühnen wie die unsrige, solche umfangreiche Werke aufzuführen seien.

Dr. Brandstäter.

Am 24. October. (Abonnement suspendu). Concert des Königl. Kammer-Virtuosen Herrn Aug. Möser, und mehrer Mitglieder des Opernpersonals. Vorher: Die Familie Fliedermüller. Musikalische Proberollen in 1 Akt von L. Schneider.

Ein sehr interessantes Concert, dessen Programm durch Heiserkeit des Herrn Schneider einige Aenderung erlitten hatte. Wir hörten zuerst die Ouverture zur Iphigenia in Aulis von Gluck gut vorgetragen; hätten nicht die großen Symphonie-Concerte schon einen bestimmt gezogenen Kreis, so wäre es gewiß Manchem erwünscht, dort ein solches Werk bei angemessener, starker Besetzung zu hören, denn die heutige war viel zu schwach, namentlich in den Unisono's der Streich-Instrumente und in den Figuren gegen den Schluß. Was soll ein einzelner Contra-Baß darin wirken? Ein Fehler im Basse und ein sehr unreiner Septimen-Accord wären bei mehren Proben wohl vermieden worden. — Fräul. Rivola sang das „Waldvöglein“ von Lachner mit Beifall, obwohl es für ihre Stimme nicht vorzugsweise geeignet sein dürfte. Das Tempo war etwas beeilt; in dem Gange es, e, f wurde der Leiteton e viel zu tief genommen. Fräul. Köhler und Herr Czechowski trugen das Duett aus Jessonda sehr zart und angenehm vor; die Recitative ausdrucksvoll, obgleich etwas langsam, selbst wenn man dem träumerischen Character Hindostans, der sich in Spohr's Musik abspiegelt, alle Rücksichten werden läßt. — Frau Hagen sang eine heitere, lebendigfrische Arie von Bellini mit großer Fertigkeit und Genauigkeit der Coloraturen vor, worin sie ihre nicht starke, aber angenehme Stimme, besonders ein zartes Piano gelten machte, nur setzte sie am Anfange ein Wenig zu früh ein, ehe der vorige (nicht dazu passende) Accord verklungen war. — Herr Czechowski trug die oft gehörte Adelaide von Beethoven bis auf ein kleines Versehen im Einsatz sehr zart und gefühlvoll vor. Auch er gewann besonders durch ein schönes Piano reichen Beifall; denn das Publikum, besonders wie es heute anwesend war, versteht etwas mehr, als hohe, herausgeschrieene Schlußgänge zu würdigen, wo der Lärm des Orchesters zum Beifall hinreißen soll. Auch das Lied von Tiehsen („das Meer hat seine Perlen“) von Fräul. Köhler vorgetragen, erhielt sehr reichen Beifall.

Der geehrte Gast erfreute das zahlreich versammelte Publikum zwischen den Gesangs-Vorträgen durch ein „grande concert héroïque“ von eigner Composition und durch eine transscribirte Scene aus Lucia di Lammermoor von Donizetti (das Programm gab fälschlich Bellini als Componisten an), und entzückte wiederum das Publikum durch die schon neulich ihm nachgerühmten Vorzüge. Noch enthusiastischer wurde es am Schlusse hingerissen von der auf Verlangen wiederholten „Fantaisie brillante“ über Motive aus dem „Freischütz.“ Ein hier selten gehörter Beifall durchtönte lange anhaltend das Haus, und der junge Künstler spielte zu größter Freude der Anwesenden nochmals einen Theil des Conzertstückes. Möge seinem ferneren Lebenswege stets ein freundlicher Stern lächeln, möge er auf seiner Rückkehr Danzig nicht vergessen. Und möge er bis dahin immer so treffliche Unterstützung finden, wie er sie hier an unserm wackeren Denecke hatte, dessen höchst discrete Begleitung nebst seiner seltenen Gabe des Eingehens in jede musikalische Intention große Anerkennung verdient.

Dr. Brandstäter.

Am 25. October. Die Regimentstochter. Komische Oper in 3 Akten von Donizetti.

Eine hübsche Oper, oder besser wohl Singspiel, ganz für ein größeres Publikum geeignet; dazu der Reiz einer neuen Besetzung in allen Hauptrollen; da hätte es kaum noch der drei Pferde bedurft, (deren ausdrückliche Erwähnung auf dem Zettel einen verschiedenartigen Eindruck machte) um alle Räume des Hauses ganz zu füllen. Auch fand das sehr zahlreich versammelte Publikum, besonders das obere, in Hinsicht des Amüsements vollkommen seine Rechnung; nur wollte der erste Akt nicht recht Eindruck machen, vielleicht wegen der Auffassung der Hauptrolle. Fräul. Köhler (Marie) nahm diese ganz als Soldatenkind, keck bis zur Ausgelassenheit, als einen weiblichen Grenadier. Fräul. Tuczek, deren Darstellung vor einem halben Jahre wohl noch sehr Vielen in lebhaftem Andenken sein mußte, wußte bei aller Munterkeit und Frische doch immer etwas Nobles, Mädchenhaftes zu bewahren, als wenn ihre eigentliche Ab-

kunst durch die soldatische Verkleidung von Anfang an hindurchschimmerte. Diese Auffassung gab der Parthie ein eigenthümlich erhöhtes Interesse, und es ist wohl möglich, daß der Vergleich mit der heutigen diese anfangs in Schatten gestellt hat. Freilich war nachher im dritten Act der Gegensatz der erzwungenen Vornehmheit und Etikette desto hervortretender. In musikalischer Hinsicht befriedigte Frl. K. sehr; ihre Gesangeskunst trat besonders in dem Abschiede (2r Akt) und in der Scene des Wiedersehens ihrer bärtigen Väter (3r Akt) sehr hervor; nur die chromatischen Gänge entbehrten der Reinheit. Daß die Stimme Anfangs schwächer erschien, beruhte wohl auf kluger Berechnung, vielleicht auch auf dem Gegensatze zu Herrn Neumüllers mächtiger Stimme. Dieser als Sulpiz war in Hinsicht des Gesanges sehr tüchtig; bisweilen jedoch, namentlich im dritten Akte (Rataplan rc.) hätte die Stimme etwas mehr gemäßigt werden können. Der Dialog war anfangs undeutlich; das Spiel zeigte richtige Einsicht in die Rolle, welche Herrn N. sehr zusagt; freilich ließ er Herrn Genée nicht vergessen, der in solchen Rollen ausgezeichnet genannt werden kann. Herr Czechowski (Tonio) machte seine schöne, weiche Stimme auch in dieser Rolle geltend, soweit er nicht vom Orchester gedeckt wurde; seine deutliche Aussprache ist zu loben. Der Entschluß am Ende des 1sten Aktes erschien ihm gar zu leicht; die spätere Prosa trug er mit Ausdruck vor; im dritten Akte erntete er auch reichen Beifall. Die Partie der Fräul. v. Gehringer (Marquise) ist kaum eine musikalische zu nennen; ihr Spiel streifte an Carricatur, ohne es jedoch zu sein. Warum auch Lächerlichkeiten erst noch lächerlich machen? Warum der sonstige Name Berkenfeld in Maggiovoglio umgeändert war, und warum dieser halb italienisch, halb deutsch gesprochen wurde, habe ich ebenso wenig ergründet, als warum Herr Stotz (Hofmeister), der sonst seine Rolle gut durchführte, seine Erfindung der „Markä'e" so oft wiederholte. Machte das der Sonntag? Die Bauern des ersten Akts hätten der Soldaten-Bärte des 2. noch entbehren können. Im ersten Chor sang der Sopran unrein, in den (sehr kleinen) Soldatenchören vermißte man besonders kräftige Bassisten. Im zweiten Finale waren die Einsätze nicht sicher. Das Orchester spielte im Ganzen genügend, in der Ouverture eilten wieder die Pauken sehr voraus, während die Blech-Instrumente besser Schritt hielten. Das Vorspiel im $\frac{3}{4}$ Tact vor dem Akte, con sordini, gefiel auch heute sehr. Reichlichen Ersatz für das Trommeln Mariens fand das betreffende Publikum in dem wirklich grandiosen Einmarsche des Regimentes mit voranreitendem Commandanten und Adjutanten mit voranschreitenden Musikchören; der prachtvolle Tambour-Major und die ganz napoleonischen Sappeure erregten großes Interesse, bei Manchem vielleicht auch trübe Erinnerungen, oder das freudige Gefühl, daß diese Zeiten eines glänzenden, völkerzermalmenden Despotismus vorüber sind. — Das Publikum schien das Haus sehr befriedigt zu verlassen. **Dr. Brandstäter.**

Kajütenfracht.

— In unserm Hafen Neufahrwasser sah man am 20. d. um die 10. Abendstunde am nordwestlichen Himmel ein sehr schönes, wohl zehn Minuten ausdauerndes Nordlicht, das sich in östlicher Richtung allmählich verstreifte. — In der Mitte des vorigen Monats feierte unter herzlicher Theilnahme von allen Seiten der verdienstvolle Lootsen-Commandeur Herr Engel sein fünfundzwanzigjähriges Dienst-Jubiläum. Des Jubilars brave Lootsen, die mit ihm so lange Noth und Gefahr getheilt, reichten ihrem wackern Führer zum Gruß nicht nur die im schweren Dienste rauh gewordenen Hände, sondern auch sehr ehrenvolle Geschenke, unter denen sich ein großer silberner, fleißig gearbeiteter Ehrenpokal und eine stark vergoldete, silberne Tasse, auf blätterreicher Unterschaale von gleichem Metalle auszeichneten. Dagegen überreichten dem Jubilar die Herren Aeltesten der Kaufmannschaft eine vollständige, saubere Uniform als Würdigung und Anerkennung seiner vorzüglichen Verdienste um das Lootsenwesen. Der Hafen bietet jetzt viel leere Räume für die noch zu erwartenden Schiffe, bis jetzt suchten denselben in diesem Jahre beinahe 1100 Segler. — Auch die neue Hafenstrecke, welche unter der kräftigen Thätigkeit des Herrn Hafenbau-Inspektors Pfeffer in wenigen Jahren ihr Dasein gewann und sich durch ihre äußerst soliden, wohlgefälligen Uferwände und ihre Tiefe auszeichnet, wird dem Durchgange sofort geöffnet sein, wenn durch die Taucherglocke, welche das warme Wetter bis jetzt noch immer in Thätigkeit ließ, die letzten alten Pfähle aus dem Grunde geschafft worden sind. Freilich wollen Viele der Bewohner Fahrwassers aus dieser neuen Anlage den Untergang ihrer Subsistenz heraus calculiren, indem sie fürchten, daß es jetzt selbst den tiefer gehenden, größeren Schiffen möglich sein werde, in Danzig ihre Ladungen einnehmen zu können, und somit wenig oder nichts für die Concurrenz des Hafenortes übrig bleiben dürfte. Doch wir glauben, daß, so lange Fahrwasser nicht in die alten Rechte der Danziger greift, wozu es einige Berechtigung durch Ministerial-Verfügung erhalten haben soll, (doch Armuth legt Blei an die kühnsten Unternehmungen), auch die Rhedereien der Stadt der bequemeren Abladung in der Weichsel und dem Hafen den Vorzug geben werden. — Auf der Westerplatte wird noch immer gebadet, selbst Ref. nahm am 21. mit vier Concurrenten noch mit vielem Vergnügen ein Seebad, denn die Hütten sind dort noch vorhanden und man findet wie immer eine sehr freundliche Aufnahme. — Am 22. d. ertrank ein Arbeiter im Hafen, dessen Leiche erst am folgenden Tage aufgefunden wurde. Das arme Weib nebst ihren drei kleinen Kindern jammern um den Verlust und sehen verzweiflungsvoll dem kommenden Winter entgegen. Wohlthätige Menschen werden ihre schützenden Engel sein müssen. — Ph.

— Die schon oft besprochene Vorstellung des Herrn Hof-Optikus Köhn, welche derselbe aus dankenswerther Rücksicht auf unser musikalisches Publikum wegen des Möserschen Concertes verschoben hatte, findet bestimmt morgen

als am Mittwoch statt. Bei dem großen Interesse, den dieser Gegenstand für das ganze Publikum hat, darf Herr Köhn wohl eines zahlreichen Besuches gewiß sein. —

In einer der letzten Nummern des Intelligenzblattes findet sich eine das Stück „die Regimentstochter zu Pferde" anpreisende und mit Krr. unterzeichnete Anzeige. Wenn nun gleich die Fassung und der Inhalt derselben es zweifellos darthut, daß ich nicht der Verfasser derselben sein könne, so haben sich doch Viele im Publikum veranlaßt gefunden, aus der darunter gesetzten Chiffre zu vermuthen, daß ich es sein müsse. Für diese Meinung kann ich freilich nicht danken, aber andeuten will ich, daß meine Chiffre Kr. und nicht wie jene der Anzeige Krr. ist. —

Kretzschmer.

Briefkasten.

1) An Sch. a. B. Für Klätschereien und dergleichen gehässige Artikel hat das Dampfboot keinen Raum und müssen wir Ihnen überlassen, sich an gewisse andere Blätter zu wenden. 2) Mehre Theaterfreunde fühlen sich gedrungen, Herrn Director Genée ihren besondern Dank auch dafür zu sagen, daß derselbe in diesem Jahre für eine recht gute Musik in den Zwischenacten bei Schauspielen u. s. w. gesorgt. Es läßt sich erwarten, daß unsere selbst recht gute Bühne auch immer zahlreichere Theilnahme und Unterstützung findet — so weit es nur die Zeiten zulassen. 3) F. B. hier. Für die in Betreff des Herrn —e. übersandten Materialien unsern Dank. Wenn nicht sogleich, so findet sich vielleicht bald Gelegenheit, einen passenden Gebrauch zu machen. — 4) Ch. F. Einer Ihrer Artikel sehr willkommen, in Betreff des andern wären wir sehr dankbar, wenn Sie uns die Blätter auf eine Stunde zukommen ließen.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Gestern um 8 Uhr Abends starb unser einziges Töchterchen Anna in einem Alter von 13 Monaten am Durchbruch der Zähne. Dieses zeigen theilnehmenden Freunden und Bekannten tief betrübt an

der Seminarlehrer
Szefranski und Frau.

Graudenz, den 23. October 1846.

Mittwoch, Abends 6½ Uhr Vorstellung mit dem Hydro-Oxygen-Gas-Microscop im Saale des Gewerbehauses.

Das Nähere besagen die Zettel.

Billets zu dieser Vorstellung à 15 Sgr. und für Kinder bis 12 Jahre a 7½ Sgr. sind in meinem Logis und bei dem mit der Abonnementsliste beauftragten Lohndiener und später, wenn der Raum es erlaubt, an der Kasse zu haben.

D. Köhn.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig.**